

RICHARD L. CARY VORLESUNG

DAS LEBEN EIN GEBET

VON
CARL HEATH

1939

QUAKER-VERLAG, BAD PYRMONT

Druck: C. Brügel & Sohn, Ansbach
Printed in Germany

Vorwort

Richard L. Cary wurde geboren am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, und genoß die Ausbildung eines Bergwerksingenieurs. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends' Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde, mitzuarbeiten. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhr-Gebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der „Baltimore Sun“. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder nahezubringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, daß die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, daß der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er

auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer in Berlin berufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise durch Amerika, wo er, über seine Kräfte hinaus, in zahllosen Vorträgen versuchte, die aufsteigende Welle der Entfremdung Deutschland gegenüber zu bekämpfen. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, daß ein Schlaganfall ihn traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis von Richard L. Cary haben seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt ist, in jedem Jahre während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundlage des Quäkertums ergeben.

Vorhergehende Richard L. Cary Vorlesungen:

- 1936 URCHRISTENTUM, QUÄKERTUM UND WIR, von Hans Albrecht.
- 1937 DIE RELIGIÖSE GESELLSCHAFT DER FREUNDE, von Alfons Paquet.
- 1938 DAS EWIGE IN SEINER GEGENWÄRTIGKEIT UND ZEITLICHE FÜHRUNG von Thomas Kelly.

Wenn wir an das Gebet als an die aktive Gottverbundenheit des Menschen denken, wissen wir, daß es nichts Wesentlicheres gibt für alle die, welche von Gott wissen und an ihn glauben, — mögen sie auch noch so verschiedenen Glaubens sein. Wir sind so schwach im Leben des Geistes, so unfähig, uns an die Quellen einer inneren Kraft heranzufühlen, daß wir dem, was Gebet als Lebenskraft bedeutet, mehr denkende Betrachtung schenken müßten, um zu erfahren, welche Elemente dieses schöpferische Leben des Gebetes bilden. Denn tätige Verbundenheit im Gebet ist Gemeinschaft mit Gott, und eine wahre Verbundenheit mit dem Ewigen ist die Antithese der Sünde. „Das Herzstück der Religion“, sagt der Erzbischof Temple, „ist nicht eine Meinung über Gott . . ., sondern eine persönliche Verbundenheit mit Gott“. Hierüber gibt es zwischen Christen, Moslems und Hindus keine Meinungsverschiedenheit. In der Aktivität eines solchen Gebetes oder solcher Gottesgemeinschaft können sich die Menschen am besten zusammensinnen, -denken und -fühlen und daraus vereinigte Kraft für die schwierigen Probleme menschlichen Lebens sammeln. Wir Quäker kennen die Wirklichkeit dieser Tatsache nicht nur aus den Versammlungen unserer kleinen Gemeinschaft, sondern aus der Verbindung mit Menschen anderen Glaubens. Penn und seine Freunde konnten im jungen Amerika im Schweigen eine tiefe Einheit in Gott mit den einfachen, wilden Rothäuten finden. Und die Freunde im modernen England haben die gleiche tiefe Einheit gefühlt, wenn sie in einer schweigenden Versammlung in Friends House in London mit Mahatma Gandhi und vielen Hindus, Moslems und anderen Christen zusammen waren, im gemeinschaftlichen Gebet für Indien und im Glauben an Gottes Absichten mit jenem großen Lande. Zu solchen Zeiten haben wir die bindende Liebe und Kraft gespürt, die aus jeder dieser Gemeinschaften des Gebetes erwächst. Denn solche Gemeinschaft des Gebetes ist eine der großen Erfahrungen aus großer Religion, und sie ist Zeichen eines Lebens, das alle menschlichen Trennungen aufhebt, wenn Gott alles in allem wird. „Das Gebet“, sagt Friedrich Heiler, „ist das große einigende Band der Christenheit, und nicht nur

der Christenheit, sondern der ganzen Menschheit.“ Und das ist gewißlich wahr, denn wenn die Gedanken und Empfindungen wirklich in Gott sich konzentrieren, dann beginnen die mannigfachen Ideen und die verschiedenartigen Erfahrungen des Menschen langsam auszulöschen als Züge von minderer Bedeutung im Bilde. Diese Gemeinschaft des Gebets in ihrer reichen Erlebniswelt gehört zum eigentlichen Leben der Kirche, denn in ihr werden die Neigungen und Strebungen so vieler verschiedener Menschen in eins verschmolzen, in der ewigen Liebe und dem göttlichen Willen, denn dieser allein ist schöpferisch. So ist das Gebet das Herz der Messe, der heiligen Kommunion, des versammelten Meetings der Quäker, jeder gemeinsamen, allein auf Gott gerichteten Verehrung.

Laßt uns ernsthafter betrachten, was wir unter Gebet verstehen. Die meisten Christen, die in einer veräußerlichten Religion erzogen sind, mit zu viel Aufmerksamkeit für zeremonielle und liturgische Formen und Symbole, welche von der Kirche als Mutter für den noch unreifen Sinn ihrer Kinder als Hilfen vorgesehen sind, glauben vielleicht wirklich, Gebet sei hauptsächlich Bitten. Und das ist natürlich, denn viel von der christlichen Gottverbundenheit gehört noch der Frühstufe der Religion an, wo das Bitten um Dinge und das Fragen nach Erklärungen der Hauptausdruck der liebenden und vertrauenden Verwandtschaft zwischen Kind und Eltern sind. Jesus war sich dessen voll bewußt und ermutigte zum bittenden Gebet. Und ebensowenig können wir das zeitweilige Bedürfnis nach solchem Bitten leugnen. Aber nichtsdestoweniger ist die verwandtschaftliche Liebe zwischen Erwachsenen in erster Linie nicht eine solche des ständigen Bittens, sondern eine Verbundenheit des In-, Mit- und Füreinanderlebens. Wenn das schon für unsere Verwandtschaft füreinander gilt, wieviel mehr gilt es für unsere Verwandtschaft mit Gott! Gebet, das nicht über das Bitten hinauskommt, bleibt in weitestem Maße elementar und stückhaft.

Aber wie ich schon gesagt habe, wir können in keinem Leben der Liebe das Bitten entbehren. Die christliche Lehre verkündet, daß der Ewige Vater sei. Um diesen Gedanken und dieses Wissen von dem Gott, der Vater ist, zu stärken, drängt Christus immer wieder die Menschen zu bitten, damit ihnen

gegeben werde. Er möchte die Menschen fühlen lassen, daß ihr Gott und sein Gott Vater ist, ein Vater, der immer bereit ist, seinen Kindern reichlich zu geben, wenn sie bitten. Er weiß wohl, daß sie solches in ihren Herzen wünschen, es ersehnen, von der Ahnung getragen sind, daß es so sei. Aber dieses Bitten zu Gott würde fruchtlos sein, ohne den Glauben, daß eine Antwort gegeben wird, und der Glaube wird aus der Erfahrung im Leben geboren. Von hier aus gesehen gibt allein das Leben des Gebetes, das Leben in und mit und für Gott dem Bitten der Einzelmenschen und der Gruppen Wirklichkeitswert. Man beachte, daß Jesus, der doch fordert, man solle bitten, alle zauberkräftigen Wiederholungen als vergeblich verwirft. „Denn sie glauben, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen.“ (Matth. 6, 7.) So wehrt auch George Fox sich gegen ein „Beten und Singen, das ohne wahre Kraft in Formeln gebracht wurde“.

Bevor wir über die Bedeutung des In-, Mit- und Für-Gott-Lebens wirklich nachdenken können, müssen wir uns gewisse Tatsachen über Gott ins Gedächtnis zurückrufen. Und auch gewisse Tatsachen über uns selbst. Dieses Leben in Gott soll uns nicht nur Antrieb oder ein Gefühl des Erhobenseins geben. Es soll uns auch das rechte Gefühl für das gegenseitige Verhältnis und eine wirksame und umbildende Kraft geben. Nicht auf falschen Wegen und als Unmündige können wir zu solcher geistlichen Kraft gelangen.

Was also sind die Gott-Wirklichkeiten in der christlichen Erfahrung? Jener bedeutende katholische Denker, Friedrich v. Hügel, stellte an die erste Stelle: den Gott, der überwältigend reich ist. Es ist ein Teil der menschlichen Schwachheit, den Menschen so in den Mittelpunkt zu stellen, als ob Gott nur mit den Menschen zu tun hätte. Mag auch das Problem u n s e r e r Verbundenheit mit Gott für uns zentral sein, wir müssen uns immer daran erinnern, wie uns von Hügel erinnert, „daß nicht einmal Jesus Christus und seine Erlösung Gott erschöpfen“. Und es ist nicht allein, daß die unsichtbare Welt, die wir nur langsam begreifen lernen, wie all das um uns, während wir sie doch nicht kannten, und die ungeheuren sichtbaren Schöpfungen der göttlichen Liebe — die schönen Tierschöpfungen, die wir so viel mißbrauchen, und die prächtigen Gottesgedanken, die wir achtlos Blumen nennen, und den grenzen-

losen Sternenhimmel Gottes Sorge unterstellt sind, sondern Gott ist unendlich größer als alle diese. Das ist eine Grundtatsache im Leben des Gebetes. In dem Übermaß eines christozentrischen Glaubens eines Teiles der heutigen Christenheit liegt eine Tendenz, den Sinn für Gott als den Ewigen, den Heiligen, den Allmächtigen zu verlieren. Gott sinkt in christlichen Gebeten, Hymnen und Gedankenformen zu etwas zu Kleinem, Menschlichem herab; und wir vermissen die Kraft der Wirklichkeit, die alle großen Heiligen gekannt haben und die auch wir kennen sollten. Und für den heutigen Geist, der in seiner Gottesauffassung die modernen, mathematischen, astronomischen, physikalischen, faktischen Kenntnisse in ihrer riesigen Ausweitung mit einbegreift, ist der theologische Gott des konventionellen christlichen Denkens ein zu kleiner Begriff.

Es ist eine Tatsache, daß die Christen zu sehr geneigt sind, Gott in einer seltsam ausschließenden Weise als das Herz der Religion zu sehen, mehr denn als Herz des Lebens. Daher fehlt ihnen oft die eigentliche wesentliche Schönheit, Wahrhaftigkeit und Gnade, die die Griechen als göttliche Realität kannten; die Grenzenlosigkeit, die im Hinduismus zur Natur des Brahma gehört, diese Quelle alles Lebendigen, und die Majestät Allahs, des ewigen Einen, das zur Gedankenwelt des Islam gehört.

Wir müssen also ein tiefes Gefühl für Gottes überwältigenden Reichtum in unser Denken hineinnehmen. Es ist etwas Großes und Starkes um jenen alten normannischen Eid: „Bei der Herrlichkeit des Angesichtes Gottes.“ Denn Gott sollte nicht nur zu uns in der Religion sprechen, sondern auf der Bergspitze, in der Musik, in großer Literatur, in der Dichtung, in der Naturschönheit, in reiner Wahrhaftigkeit, in mitternächtigen Himmel und im morgendlichen Garten. Für die, die tropische Länder kennen und die Wunder des Gartens am frühen Morgen, ehe die unerträgliche Hitze der mittäglichen Sonne sich ausbreitet, wie man es in Indien erlebt, erwecken jene alten Worte des Verfassers der Genesis starke Vorstellungen (1. Mose 3, 8). „Unser Herr, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war.“ — So habe ich, wenn ich sehr früh am Morgen auf einem Hausdach in Indien saß und die Sonne beobachtete, wie sie sich plötzlich in ungeheurer Maje-

stät am Horizont erhebt und die ganze Erde verwandelt ist, eine Vorstellung von Gott gehabt, wie Zarathustra im frühen Persien sie kannte. So daß mein lieber Freund C. F. Andrews, der daneben saß und sah, wie ich von dieser Schönheit der Natur überwältigt wurde, ruhig bemerken konnte: „Ich sehe, Du bist ein guter Parse!“ Für die freigewordene Seele sind alle diese wundersamen Erlebnisse verschiedenster Art Bestandteile eines Lebens des Gebetes, Orte, wo wir mit Gott zusammen-sind, sein Leben teilen und in solchem Tun gefestigt werden.

Wir sollten hier vielleicht daran denken, daß Gott in keiner Weise von der Religion abhängig ist. Gott ist. Religion ist nur der irdisch-menschliche Weg unseres Suchens, Gott näher-zukommen. Es ist etwas Großes darum, daß es in den Himmeln Gottes keine Religion gibt, denn alles Leben wird von der Herrlichkeit des göttlichen Angesichtes voll sein. Nur hie und da gelingt es uns, einen Blick hineinzutun, hineinzuschauen in jene Kategorien verschiedener und unverwandter Art, wie durch einen Spiegel in ein dunkles Wort (1. Kor. 13, 12). Aber meistens suchen wir die Richtschnur der Religion, gleichsam um uns eine uns umwandelnde Atmosphäre zu schaffen, in welcher diese unverwandten Kategorien eine endgültige Einheit finden mögen, die das Herz dieses Lebens des Gebetes bedeutet.

Aber laßt uns andere Tatsachen über Gott wissen. Er stellt das höchste Gute dar. Was Jesus für die Menschen getan hat, war, ihnen Gott als die höchste Anziehungskraft nahe-zubringen, sodaß sie nicht Ruhe fanden, bis sie — wie der heilige Augustin sagt, — in ihm ruhten. Das nimmt das Gefühl einer bloßen Verpflichtung zu Gott fort. Und noch mehr das Gefühl von Furcht vor ihm. In diese Verbundenheit kommt stattdessen ein tiefes Gefühl von Ruhe und Freude. Wir wenden uns von den vergeblichen Mühen unseres Daseins hin zu dem, was Frieden gibt, darum Frieden gibt, weil es den Menschen das oberste Lebensgesetz nahebringt, das Gesetz von der treibenden Liebe, die der Inbegriff von Christi Offenbarung ist. Gott ist das überwältigend Gute, weil seine erste Eigenschaft nicht Macht, sondern Sorge, helfende Sorge, treibende Liebe ist, die sich den Menschen mitteilt und ihr Leben erlöst, in gleichem Maße, wie sie ihn in diesem Leben der Verbundenheit kennenlernen.

Und dann ist Gott das Absolut Andere. Ich persönlich bin dem Gedanken der reformierten Kirche sehr dankbar, für die Betonung der Tatsache, daß wir nicht an Gott als an einen Menschen in Großschrift denken dürfen. Oder um mit Karl Barth zu sprechen: „Ihr sagt noch nicht Gott, wenn Ihr Mensch mit lauter Stimme sagt.“ Und doch ist das wohl nicht die ganze Wahrheit, wie wir Freunde sie verstanden haben. Gott ist für sie nicht das gänzlich Andere — ganz anders als der Mensch. Denken wir an die Worte des Quäkerheiligen des 17. Jahrhunderts, Edward Burrough: „Er gab uns, auf daß wir dessen froh und reich sein sollen, ein Maß der Fülle, die in ihm selbst ist, ja, ein Maß der gleichen Liebe und des Lebens, der gleichen Gnade und Kraft und der gleichen göttlichen Natur.“ Gott ist andersartig, denn er ist unendlich mehr. Aber die Grundeigenschaft der Kinder ist die des Vaters. Der Vater ist den Kindern weit voraus, schöpferisch, ihnen vorangehend, liebend. Wir lieben ihn, weil er uns zuerst liebte, aber die Natur Gottes ist uns nicht völlig fremd, dann nämlich nicht, wenn wir „die Freunde Gottes“ sind und zu seiner Familie gehören.

Und wir wissen darum: Gott geht immer voran. Es war glaube ich, Zinzendorf, der es aussprach: „Wohin auch der Missionar geht, er wird finden, daß der Heilige Geist schon vor ihm da ist.“ Das ist auch der Gedanke in Jesu mystischem Wort: „Ehe denn Adam ward, bin ich.“ (Joh. 8, 58). Und dieses Vorangehen Gottes kommt wundervoll im 139. Psalm zum Ausdruck: „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist Du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist Du auch da.“ —

Und das wirkt sich besonders im Gebet aus, denn wir rufen auch in der schwierigsten Situation, auch in größter Not, niemals nach einem abwesenden Gott, der uns helfen soll. Das bedeutet, daß wir im Leben des Gebetes uns auf das beziehen, was da ist, nicht auf etwas, was sein könnte. Gebet ist immer Wirklichkeit, „der ewige Wille Gottes, in allem lebendig zu sein“, um den Gedanken von Krause anzuführen.

Und Gott ist Schöpferkraft. Es war ein anderer bedeutender Gedanke Krauses, daß der, der dem Schöpfer nahe-

kommt, selbst schöpferisch wird. Und haben wir das nicht als Wahrheit erfahren? Sagen wir nicht von allen schöpferischen Leistungen in der Literatur oder in anderen Künsten, in Musik oder in den Naturwissenschaften oder im öffentlichen Leben: der Schaffende hatte die Eingebung? Und was bedeutet Eingebung, wenn nicht dies? Angerührt zu sein vom schöpferischen Finger Gottes! Aber nicht zufällig überfällt die Eingebung einen Menschen in willkürlicher Weise. Auch ist das nicht Genie, was das mechanisierte Denken eines wirtschaftlichen Zeitalters beschrieb als „eine unendliche Fähigkeit des Sich-Mühens“. Wenn es so wäre, würde jeder große, eifervolle Finanzmann ein genialer Mensch sein. Eingebung aber ist die Frucht der Verbindung des Geistes mit göttlichen Dingen. Es ist Gottes Geschenk an eine suchende Seele.

Und schließlich Gottes Gnade. Das aber ist seine charakteristische Manifestation, das Wesen seiner Begegnung mit dem Menschen. Auf das Gebet bezogen bedeutet das: in dieser Atmosphäre von Gottes Gnade wird das Leben des Gebetes und der Gottverbundenheit gelebt. Diese Natur Gottes bedeutet, auf den Menschen bezogen, das Angerührtsein des menschlichen Geistes von der Totalität Gottes, wodurch der Mensch erhoben und befähigt wird, den übermächtigen Wunsch nach Selbstbewahrung zu überwinden und seine Seele auf die größeren Werte zu zentrieren, die weit über ihn selbst hinausführen.

Zu diesen Gedanken über Gott müssen einige über den Menschen hinzugefügt werden. Die Menschen leben immer in einer modernen Welt, modern im Sinne des Alltagsmenschen. Wir leben in einer Welt, die in großer Wirrnis ist, denn wir haben so viel über das materielle Leben erfahren und sind so weit zurück in einer entsprechenden Erkenntnis des Geistigen. Darin liegt die Gefahr der Auflösung für unser modernes Zeitalter. Etwas vom Nötigsten, was wir zu tun haben, ist es, eine wahre Synthese dieser beiden Welten für uns selbst zu finden, zu denen wir gehören, denn im göttlichen Leben sind sie notwendigerweise eins. Dies bedeutet für den christlichen Realismus eine wesentliche Tatsache. Eine der größten Erfahrungen, die uns im Leben des Gebets zuteil werden können, ist das Wissen um die Einheit dieser beiden in Gottes Leben, um die Tatsache, daß Schau und Handeln, vom Ewigen gesehen, iden-

tisch sind, eins das andere ist, sodaß die Schau sich zu allen Zeiten in Handlung überträgt, Idee und doch auch Wirklichkeit ist. In wundervoll einfacher Weise wird dieses, was zur eigentlichen Natur Gottes gehört, am Anfang des vierten Evangeliums ausgedrückt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ — Das bedeutet, wenn man die Gedanken des Evangelisten in modernen Ausdruck bringt, Gott war niemals bloß ein idealer Begriff, er war immer wirklich, in Handlung oder Ausdruck Darstellung findend. Gott konnte eigentlich nicht ohne den Logos sein; und in der Lehre Jesu ist das Reich Gottes unmöglich nur ein bloßes Ideal, d. h. ohne Synthese — sondern die Schau führte zur Handlung. So können hier die Worte Jesu aus dem zweiten Clemensbrief stehen, die authentisch sein sollen mit ihrer Versicherung, daß das Königreich kommen wird: „Wenn die beiden eins sein werden, nämlich das, was draußen ist, wie das, was drinnen ist.“ Da ist wieder die ideelle Schau und die äußere Wirklichkeit.

Aber wir können diese Synthese als Einzelpersönlichkeiten und als Gruppe nur aufbauen, wenn wir „die Gegenwart Gottes üben“, wie es der französische Karmeliter, Bruder Laurentius, nannte. Das heißt, wenn wir ein Leben der Schau treu pflegen, den ständigen Versuch, auf Gottes Herz zu sehen und seinem Willen zugänglich zu sein, um dadurch zu lebendiger Tat geführt zu werden. In William Charles Braithwaites Swarthmore Lecture „Geistige Führung in der Erfahrung der Quäker“ bemerkt er, daß „ein lebendiger Sinn für die Gegenwärtigkeit und Tätigkeit des Heiligen Geistes das Leben des apostolischen Zeitalters auszeichnete, wie es auf jeder Seite der Apostelgeschichte deutlich wird. Dieses Leben war aus sich selbst geboren, wachsend, im höchsten Maße gestaltend und von dieser wundervollen Frische und Lebenskraft“. — Wir brauchen eine Erneuerung, die wieder diese gestaltende, frische und lebenskräftige Art hat. Mit diesem Endziel muß das Quäkertum in unserer heutigen Welt wirklickeitsnah bleiben, ein Bild der Lebenseinheit, die sich in Taten ausdrückt, auf der Grundlage „eines lebendigen Sinnes für die Gegenwärtigkeit des Heiligen Geistes“. Aber es kann das nicht, wenn es nicht sein inneres Leben in der Schau wurzeln läßt, im Leben des Gebetes, wo die Seele von der Schau sich nährt,

als von dem Brot des Lebens. Anders wäre es dem Quäkertum bestimmt, im Geistigen dahinzuwelken.

Und auch das bedeutet — in unsrem zeitlichen Leben — ein Begreifen der Einheit von Seele und Körper. Einer der Fehler des historischen Protestantismus und nicht minder des katholischen Denkens ist es gewesen, ständig im religiösen Denken zu beharren, so daß die materielle Welt des Körperlichen auf einer Ebene der Schöpfung leben muß, während das Leben der Seele auf einer anderen Höhe geführt wird. Das führt zu einem radikalen Dualismus, der den Menschen, geistig gesehen, teilt und in der Lebenspraxis ihn zum verwirrten Opfer einer doppelten Moral macht. Ohne Zweifel stammt das aus jenen frühen Tagen, als die Heilige Kirche mit dem Heiligen Reich zusammengeschrirrt war. Aber heute wird das zu einer zu klaffenden Trennung zwischen religiösem und christlichem Denken und den ersten Wirklichkeiten des Alltagslebens, und die Menschen müssen auf andere Art ein in sich zusammengefaßtes Leben suchen.

Im Hinblick auf das Gebet sind sich die Menschen selbst nicht klar. Gott scheint ihnen so weit fort, fast mystisch. Aber dann gerade müssen wir uns erinnern, daß das Leben Gottes, in dem wir zu leben suchen, nicht Religion, sondern Leben ist. Und daß wir beten können, d. h. uns mit allem vereinigen, was von Gott kommt, beim Bauen eines Hauses, beim Dienst an unseren Mitmenschen, beim Malen eines Bildes, beim Schreiben eines Gedichtes, beim Studium der Philosophie, der Naturwissenschaften, bei der Musik, in der Fabrik, im Geschäft, in der Küche, im Genuß der allerprächtigsten Natur. Denn Gott ist auch Schöpferkraft, Dienst, Wissen, Wahrheit, Schönheit, Handlung und reine Freude, ebenso wie vollendete Güte. Die besonderen Höhepunkte, die die Seele erreichen mag, jene Momente, die Karl Barth „existenzielle Momente“ nennt, sind die seltenen Momente. Und da wir fleischliche Wesen sind, notwendigerweise seltene Augenblicke. Aber Körper und Geist dienen Gott ebenso wie die Seele. Der Mensch vor Gott ist alles in allem. Und das ist ein großer Trost im Leben, indem es uns mit Recht glauben läßt, daß das, was die Heiligen bisweilen geistliche Dürre nannten, nicht notwendigerweise geistliche Mattigkeit sein muß. Vielleicht ist es sogar der not-

wendige Ausgleich, der der Seele Gleichgewicht und Stetigkeit gibt. Der Heilige wird nicht durch Ekstase, sondern durch heitere Gelassenheit angezeigt, und ebenso ist es bei der wahren Gemeinschaft Christi. Das Leben in Gott, das Leben des Gebets, bringt sich in jeder Art von menschlicher Arbeit, die in Treue getan wird, zum Ausdruck. Daher das große Wort der Mönche „laborare est orare“. Der Bruder Laurentius, der in der Küche das Klostermittag fertigstellt, betet ebenso kraftvoll wie Bruder Laurentius bei der Vesper in der Kirche.

Und das ist der große Trost der Heiligen, wenn die Seele dürr und jedes eigentliche Gebet erschwert scheint. Dienst an Gott und den Menschen darf nicht als etwas Weltliches und Abhängendes, sondern muß als ein wesentliches Element im Leben des Gebetes angesehen werden.

Diese Gedanken über Gott und Mensch bilden den Hintergrund unserer Erfahrung im Gebetsleben. Sie eigentlich sind es, die es beherrschen und antreiben. Das Gebetsleben ist kein Wiederholen von Formeln, noch beschränkt es sich auf die aufrichtigsten Bitten der Seele. Sondern es ist ein Leben der Verwirklichung Gottes in seiner Größe, in seiner Güte, in seiner Liebe, seinem Wunder, seiner Sorge, seinem Schöpferum; und in seiner Gnade, aus der er alles dieses mit uns in einer lebendigen Vereinigung und belebenden Kraft teilt.

Ich möchte nun von diesem Leben des Gebetes sprechen, wie es von der christlichen Gemeinschaft geführt wird, in dem festen Glauben, daß es ihre Aufgabe ist, die Welt der weiteren menschlichen Gesellschaft umzuwandeln, und mit der festen Absicht, es in der Gnade Gottes auch zu vollbringen. Hier wende ich mich oft, so seltsam es auch sein mag, unserem verehrten Freunde, Mahatma Gandhi, zu. Und ich tue es noch bereitwilliger, weil M. K. Gandhi niemals behauptet, an irgendein Endziel gelangt zu sein, sondern mit gewinnendem Freimuth seine menschliche Schwäche wieder und wieder zeigt und zugeht. Er will die Menschen zu sittlicher Tat nicht zwingen, sondern sie dazu umwandeln, — und sie durch Satyagraha, die Kraft der Wahrheit, und Ahimsa, die Gewaltlosigkeit, verwandeln; d. h. Satya, die Wahrheit, widersetzt sich der Himsa, der Gewalt.

Wenn man es recht betrachtet, so ist unsere westliche

Menschheit eine Gesellschaft der Himsa. Unsere Einrichtungen, unsere üblichsten Auffassungen, unser europäischer Gott, alles ist auf Gewalt begründet, — und diese Gewalt drückt sich in Zwang und Gewalttätigkeiten aus. In Angriff oder Verteidigung, im industriellen oder sozialen Leben finden wir es schwer, uns ein geordnetes Leben zu denken, das von Gewaltanwendung und Maßnahmen möglicher Gewalttätigkeiten frei wäre. Und ist doch im Hintergrunde unseres europäischen Denkens ein fremdartiger Christus am Kreuz: Jesus, der große Satyagrahi — der sich dem menschlichen Übel nicht unterwirft, sondern in Wahrhaftigkeit und Liebe Widerstand leistet, ja Widerstand bis zum Tod; der mit klarer Absicht widersteht. Was ist diese klare Absicht? Ganz deutlich dies: die menschliche Gesellschaft umzuwandeln, fort von dem Weg, auf dem tierhafte Brutalität, die Himsa im Menschen, in all ihrer Häßlichkeit zu sehen ist — hin zu jenem Weg, der dem Inneren Licht im Menschen entspricht und auf dem er selbst das zu wünschen beginnt, dem er sich bisher widersetzt hat.

Glauben wir daran? Ist es eine Wahrheit, daß die Wahrheit umwandelt? Daß es so ist, entspricht dem Glauben Christi und der Erfahrung der Christen. Aber muß es gerade die Wahrheit sein, die die Seelen der Menschen umwandelt? Wenn es so wäre, hätten die modernen Naturwissenschaften und ihre Technik den neuen Menschen und die neue Gesellschaft geschaffen. Tatsächlich hängen viele moderne Menschen an der Illusion, daß es so wäre. Ist es wirklich die Wahrheit als solche, die die Seelen der Menschen umwandelt? Es ist die Wahrheit am Kreuze, es ist Satyagraha, die widerstehende und leidende Kraft der Wahrheit, die sich in Ahimsa, der Gewaltlosigkeit, darstellt.

Dieses Kreuz ist so unverständlich, und das Leiden an sich scheint etwas so Schlechtes und ein so völliges Übel zu sein. So ist es in der Tat, und vieles ist im Begriff, von der Wissenschaft zerstört zu werden. Aber ein Leiden, das erträgt, um schließlich zu einer edlen Freiheit zu kommen, ist Verwandlung und also etwas anderes. Wir denken an das bedeutsame Wort des Schreibers des Hebräerbriefes Kap. 12, 2, „welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet das Kreuz“. Was war diese Freude? Freude an dem neuen Leben, das dadurch zu den Menschen kommen würde.

Ich bin nicht allzusehr interessiert an theologischen Theorien über das Kreuz. Aber ich nehme tiefen Anteil an der Bedeutung des Kreuzes in dem großen menschlichen Drama, dessen wir immer dann Zeuge werden, wenn in unseren Mitmenschen der Herr des Lebens neu gekreuzigt wird. Wie kann das Leiden je schöpferisch werden? Nur in der erlösenden Kraft, die den Menschen in einem Leben der Verbindung mit dem Ewigen geschenkt wird, im Leben des Gebetes.

In dieser Verbundenheit wird das Leiden umgewandelt, und durch eine innere Erfahrung werden Werte neu ergriffen. Jenes heilige Mitglied der Gesellschaft Jesu, Père de Caussade, sagt, „wir wissen nur das vollkommen, was die Erfahrung uns durch Leiden und Handeln gelehrt hat“. Die Erfahrung ist die Schule des Heiligen Geistes. Ich bin nicht der Meinung, daß dies ein leichtes, bequemes Ding für einen Menschen oder eine Gemeinschaft sei. Es ist ein geistiges Wachstum, bei dem Paulus pflanzen und Apollos gießen mag, immer nur Gott gibt das Gedeihen (1. Kor. 3, 6). Im Drama des Lebens ist es dieses entsetzliche Kreuz bloßen Leidens, das im Garten Gottes in die schöpferischste Wirklichkeit und Macht umgewandelt wird. Und wenn wir auch nicht ganz begreifen können, warum der Auftakt zu einer ruhmvollen Auferstehung und Himmelfahrt und dem Kommen des Heiligen Geistes eine Kreuzigung, ein Tod, eine Beerdigung und eine Höllenfahrt ist, — wir wissen, daß in der menschlichen Erfahrung das Drama von Golgatha sich als wahr erweist.

Wir erfahren aber oft von der Tatsache, daß es eine Kreuzigung gibt und keine Auferstehung, keine Himmelfahrt, kein Herannahen des neuen Lebens. Die Menschen haben noch zu lernen, daß wir das Wachstum nicht herbeiführen können. Hierin versagt so viel menschliche Kultur. Und darum wissen wir Christen auch, daß dieses Kreuz, koste es was es wolle, in den Garten Gottes gebracht werden muß, wo Du und ich ein wenig pflanzen und gießen dürfen, während das Gedeihen, die Umwandlung und das neue Leben von der Hand des Ewigen kommen.

Übertrage es in moderne und nicht religiöse Ausdrucksweise. Mögen wir es auch verbergen wollen, um uns herum in jedem Lande gibt es Schmerzen und Leiden und Bedrücktsein. Wie können wir hoffen, die wahre, feine, starke, großmütige, freund-

liche Eintracht des Lebens aufzubauen, die wir doch schließlich als christliche Gemeinschaft suchen! George Fox gab uns einen ersten einfachen Rat: „Freunde, lernt Euch in dem kennen, was ewig ist.“ Nehmt dieses Wort „ewig“ nicht nur im theologischen Sinne, nehmt es in einem innerlichen, zeitlosen Sinne. Und Fox bestand auf dem, was er die „Zusammengehörigkeit“ nannte. Das ist das sich in der Liebe Verbindende, das kommt, wenn Du tief und wirklich die Menschen kennst, nicht in den oberflächlichen Dingen eines lebenswürdigen und geselligen Lebens, sondern im innersten Innern dieser Menschen, wo oft tiefes Leiden wurzelt. Denn wenn wir mit Menschen zusammentreffen, mit Einzelnen und Gruppen, mit all ihren persönlichen Schwierigkeiten und sozialen Leiden und mit ihnen in einer heiligen Verbindung uns finden, dann rühren wir an das allen zugrundeliegende Fundament, an den untergegangenen Kontinent, zu dem wir alle gehören, obwohl wir auf der Oberfläche des Meeres des Lebens wie Inseln erscheinen. Und was das eigentlich seelische Leben des Menschen betrifft, so ist die Grundlage, die allen in gleicher Weise eigen ist, Gott, die Quelle allen starken Lebens. Das Innere Licht im Menschen ist nicht eine Reihe von einzelnen Lichtern, sondern die alle umfassende Verbundenheit, die von Gottes Leben ausströmt und jeden Menschen erhält.

Das alle verbindende Leben des Gebetes, das zur Grundlage, zu Gott, herniederführt, ist es, das uns mit Kraft, Weisheit und Liebe schützend einhüllt. Ein Freundes-Meeting, das uns nicht etwas von diesen drei Dingen gibt, offenbart ein Versagen in der geistlichen Übung. Und ebenso ist es mit unserem Leben, wenn wir aufhören, Übermittler dieser Dinge an andere zu sein. Jedesmal, wenn die Menschen den Geist anderer durch ihre eigenen Taten und Gedanken stark machen, bringen diese Gedanken Erleuchtung, wird immer Herzenshöflichkeit und Achtsamkeit, gerechtes und liebevolles Mitteilen fühlbar; darf man von Gebet sprechen, — vom Mitteilen des gemeinsamen, in Gott ruhenden Lebens. Die Ordnung Gottes ist auf Erden stärker geworden. Und immer, wenn Wahrheit und Schönheit und Liebe ihre verwandelnde Wirkung ausüben, werden die Menschen weiser, großmütiger, verantwortungsbewußter.

Es gibt ein feines Wort von de Caussade: „Der gegenwärtige

Augenblick ist immer der Botschafter der Gottesordnung.“ Was aber wollen wir Christen diesem Botschafter sagen? Welches ist unsere Auffassung von dieser Gottesordnung auf Erden? Wir meinen freilich, wir arbeiten und denken und handeln in der Richtung, die das gebrochene und also auch sündige Leben des Menschen wieder aufrichten hilft. Wir wissen, daß wir das organisierte Leben der geistigen Gemeinschaft aufzubauen haben; daß das einen Beitrag von jedem von uns bedeutet, einen Beitrag von wahren, schönen, mutigen Dingen, von der Überwindung einer Natur, die uns herniederzieht und die ständig die Forderungen des Harten und Unschönen betont. Alle diese Dinge sind Teile unserer Antwort auf die Botschaft des gegenwärtigen Augenblicks.

Aber der Botschafter hat eine viel bedeutsamere Einladung an uns gegeben. Er spricht in der gegenwärtigen Zeit nicht für die Bedürfnisse eines weitabliegenden Landes, für den Himmel eines anderen Lebens. Die Strahlen der Gottesordnung sind an der Pforte dieses Lebens. Was der gegenwärtige Augenblick fordert, ist nichts anderes als eine Vergegenwärtigung Gottes hier und jetzt, sodaß wir in dieser Ordnung immer und ständig leben.

Wenn wir richtig darüber nachdenken, so sind gerade diese gegenwärtigen Momente unsere Versager. Der Augenblick der Probe kommt heran, und wir sind nicht stark genug, ihm zu begegnen, weil wir nicht gewöhnt sind, in der Gegenwart Gottes zu leben. Das Gebet steht nicht im Hintergrund des Lebens, sondern ist nur ein gelegentlicher Akt.

Wir besitzen kein „lebendiges Gefühl für die Gegenwärtigkeit des Heiligen Geistes“ in allem, wie es die frühe Kirche hatte, weil wir die Auffassung des in Gott zusammengefaßten Lebens nicht pflegen. Unser Leben zerfällt in einzelne Bestandteile, und Gott läßt sich nur in einem oder dem anderen erkennen.

Es ist darum nötig, darauf hinzuweisen, daß die christliche Gemeinschaft, mit dem klaren Glauben, daß es ihre Mission sei, die Welt der weiteren Menschheit auf den Weg Christi zu führen, und mit der festen Absicht, es mit Gottes Gnade zu tun, eine Lehre verfolgen muß. Denn wir haben den Weg zu einer Liebe derer zu finden, die wir nicht lieben, und zu einer Wendung der Kirche, wie sie John Wyclif im 14. Jahrhundert

forderte, von einem Herrschen zu einem Dienen, von einer Beherrschung der Seelen zu einem Dienst an den Seelen, von uns als Menschen, die ihren eigenen Willen anderen aufzwingen wollen, in solche, die Mittler des Willens Gottes sein möchten. Und das erfordert eine Technik, die nicht leicht zu erlernen ist, denn die meisten von uns sind sich in Wirklichkeit sehr unklar darüber, wie wir voller Widersprüche stecken und vom Wunsch nach Macht beseelt sind.

Und da die meisten von uns nicht hoch entwickelte Seelen sind, ist es ein gutes Ding um die Übung der Quäker, geistige und seelische Widersprüche von Verstand und Herz durch unmißverständlichen, sichtbaren Dienst der Liebe an anderen zu überbrücken. Keiner von uns braucht in andere Länder zu gehen, um das zu tun, obwohl wir in sogenannten „Feindesländern“, unter Nationen im Krieg und unter hungernden Völkern wohl Zeugnis ablegen dürfen. Das mag an uns herankommen, es ist oft gekommen. Aber immer gibt es überall leidende Menschen mitten unter solchen, die die größte Macht in Händen halten, und unter jenen am anderen Ende, den Opfern der Klassenungerechtigkeit, Männern und Frauen aller Art in Not.

Dieser geistliche Dienst, dieser Hilfsdienst, für welchen wir uns, glaube ich, alle in Bereitschaft halten müssen, schließt alle Arten der Tätigkeiten der Liebe in sich. Da ist zuerst das Zeugnis der Wahrheit, Satya. Dieses Zeugnis bringt vielen Menschen in der heutigen Welt Trost und Anfeuerung, denn in unserem gesellschaftlichen Leben ist so vieles voller Unwahrhaftigkeit. Aber dieses Zeugnisablegen für die Wahrheit wird nicht in Furcht getan und ist nicht leicht, wenn es dem christlichen Ziel der Versöhnung dienen soll. Zwischen den großen Gruppen, die wir Nationen nennen, ist es noch nicht einmal hilfreich, es sei denn, es geschähe in Liebe und aus Liebe. Es ist nicht schöpferisch und wegschaffend, wenn nicht die Verdammung der Unwahrhaftigkeit zu gleicher Zeit überzeugend und erlösend dargetan werden kann. Überdies muß der Dienst der Wahrheit eng verbunden sein mit dem Dienst des Verstehens. Verständnis aber ist ein Dienst des Unterscheidens sowohl wie der tatsächlichen Kenntnis. Und dies ist ein Hilfsdienst von größter Wichtigkeit, denn wenn er mit der rechten

Sympathie geübt wird, werden Menschen in ein besseres Selbst verwandelt, durch das Sorgetragen und Verstehen einsichtsvoller Menschen. Bei allem Bösen gibt es doch in der Wurzel des Menschenherzens ein seltsames Ehrgefühl, das sich nach dem Vertrauen des feineren Typs der Menschen sehnt. „Gerechte Empörung“, der das Verständnis, die Einsicht und die Sympathie fehlen, bringt keine Erlösung und ist eine der Wurzeln des Krieges. Sie entsteht niemals aus einem Leben des Gebetes, denn in ihr ist nichts von der umwandelnden Kraft des Leidens des Gotteszornes zu spüren.

Und es gibt den geistlichen Dienst des Widerstandes gegen das Böse: Satyagraha gegen Himsa. Das schließt keine Gewalt in Gedanken oder Handlungen in sich, sondern es ist der göttliche Widerstand des in sich zusammengefaßten Menschen und der in sich geschlossenen Gemeinschaft, alledem gegenüber, was als Unrecht erkannt ist. Satyagraha ist nicht, das mag bemerkt sein, ein bloßer Widerstand des Geistes oder Verstandes. Er umfaßt das Widerstandleisten des ganzen Menschen, Körper, Verstand und Geist, sowie es Golgatha für unseren Herrn Jesus Christus war. Alles zusammengefaßte Widerstreben dem Bösen gegenüber kann zum Kreuz hinführen, — und tut es oft.

Dieser geistliche Dienst der Versöhnung, der Einsicht und des Widerstandes — denn sie gehören zusammen und können in der Seele, die gelassen und darum in sich gefestigt ist, nicht getrennt werden — führt noch zu etwas anderem; zu der konkreten, aufbauenden Handlung im Leben. Hier gerade ist der Geist Jesu so stark. In einer einzigen realistischen Tat überzeugt er, wandelt er um, baut er auf. Auf diesem Weg Jesu ist kein Platz für Schwächlichkeit oder Verzweiflung, aber für zusammengefaßte Hingabe und Bereitschaft.

Und worin liegt die Stärke der Seele, die für solch einen geistlichen Dienst notwendig ist? Sie liegt wahrlich nur in der Übung der Vergegenwärtigung Gottes, im Leben als einem Gebet. Und es ist eine Gemeinschaftshandlung, selbst wenn Gott und ein einzelner Mensch zusammentreffen. Aber die Freunde Gottes sind eine Gemeinschaft, eine Familie Gottes. Sie erhalten und unterstützen sich gegenseitig. Sie können diese Freunde Gottes nicht als individuelle Wesen sein, wenn sie sich auch für diesen Dienst bereitstellen, ohne dieses Gruppen-

leben. Die Gruppe ist die Schule der starken Seelen und die Kraft der Schwachen, in ihr ist das Niveau der geistlichen Kraft immer höher als im Durchschnitt; und wenn es so ist, lebt der Ewige auch im Leben der Gruppe.

Was können wir tun, wir Quäker alle, ganz ernsthaft und ganz wirklichkeitsnah, für diese schöne und leidvolle Welt? Könnte es etwas Größeres für uns geben, als im menschlichen Leben ein Vertrauen auf die Liebe wieder zu erschaffen? — einen Glauben an die brennende Wirklichkeit des Ewigen Gottes, wie sie in dem wahren, gerechten, leidenden Leben einer liebevollen, dienenden menschlichen Gemeinschaft zu sehen ist? einer Gemeinschaft, die keine vergeblichen oder sentimentalen Illusionen kennt, sondern nur Menschen, die man liebt.

Denn wenn der Ewige Gott durch unsere dem Dienste Europas und der Menschheit gewidmete Gemeinschaft in den Herzen und Sinnen der Menschen frei und brennend lebendig werden könnte, so würde das Zeitalter des Fortschritts des Geistes, das das Zeitalter der Wissenschaft und Technik ergänzen würde, nun beginnen, und die Zukunft würde für die wachsende Freude der einig gewordenen Menschen Zeugnis ablegen.

Gruppen wie die Gesellschaft der Freunde, die im Tiefsten danach suchen, mit Gott zu verkehren, sind als „Bienenstöcke des Geistes“ bezeichnet worden. Die Zukunft der Kirche liegt in der Existenz solcher geistlichen Bienenstöcke und im Loswerden vieles dessen, was wahrlich nicht zur Gemeinschaft Christi, noch zu unserem modernen Wissen und unserer Erfahrung gehört. Sie ist auch abhängig von dem Aufbau und der Pflege freier geistiger Gruppen, die das Wesen des Lebens im lebendigen Gott in allen Tätigkeiten gewöhnlicher Männer und Frauen widerstrahlen. Es ist in zunehmendem Maße kein Raum mehr da für eine Kirche, die nur eine Kategorie von besonderen Seelenregungen und Handlungen ist. Die Größe solcher Gruppen ist nicht von großer Bedeutung. Gott ist nicht Leiter von großen menschlichen Organisationen, noch macht ihm, dem Allmächtigen, Größe Eindruck, ist sie Abbild seiner Macht. Der Ewige bewegt den einzelnen Menschen, aber er bewegt auch die Gruppe. Und es ist die Gruppe, die Kraft und Verehrung und wirksames Leben ständig werden läßt. So wächst dieses Gruppenleben mehr und mehr in die Kraft

hinein, nur weil sie täglich Gnade von Gott empfängt, nur weil sie sich von dem nährt, was Gottes Nahrung ist. Und diese Gnade und Nahrung werden uns in diesem Leben, das Gebet ist, übermittelt, in Gemeinschaft, im Kennen dessen, was im anderen ewig ist. Die Gesellschaft der Freunde braucht täglich frische Nahrung, wenn sie in ihrem dienenden Leben stark sein soll.

Als einige von uns Quäkern im Jahre 1919 und später vom Westen in die Niederlande und durch Amsterdam auf unserem Weg nach Osten kamen, sagte man uns, wir gingen in die Hungerländer. Heute ist die ganze Welt ohne Ausnahme ein Hungerland. Es gibt in einigen Ländern viel wirklichen Hunger, aber überall ohne Ausnahme gibt es moralischen und geistigen Hunger. Wir wissen es alle. Wir fühlen es alle. In der Geschichte der Evangelien, als Jesus die Hungernden mit fünf Laiben und zwei Fischen sättigt, muß eine große Freude über die Menschen gewesen sein, die der ermüdeten und hungernden Menge die wundersame Nahrung brachten. Christus hatte ihren Geist gesättigt, und nun macht er sie auch körperlich satt. Und diese seine Freunde, die ein wenig von seinem Geist und seiner Kraft kannten, waren freudig dabei, den Willen dessen zu tun, von dem Luther sagte: „Jesus von Nazareth, welcher . . . mächtig von Taten und Worten . . .“ Sie fühlten und bezeugten das Wunder der Speisung. Aber der Ewige wird immer dieses Wunder vollziehen, wenn eine Gemeinschaft sich im Glauben vorbereitet, seine Nahrung den an Körper und Geist Hungernden zu reichen. Wir haben diesen Willen, müssen wir nicht solche Speisung vollziehen? Aber eine wirksame Vorbereitung trägt uns, ja, muß uns viel weiter tragen als die Bestimmung des Willens, mag er auch von einer freundlichen Bewegung des Herzens und einem verstandesmäßigen Erfassen des Problems begleitet sein. „Sie waren selbst verwandelte Menschen“, schrieb Penn von den frühen Freunden, „bevor sie daran gingen, die anderen zu verwandeln“.

Diese Vorbereitung ruft nach einem Leben mit Gott, für die Einzelnen und für die Gruppe, sodaß das Leben für uns „ein ständig in Gott geeintes Leben ist“, voller Gnade, Wahrheitigkeit, erlösender Kraft und von unwiderstehlicher Anziehung und schöpferischer Freude.